

„Mach den Raum deines Zeltes weit“ (Jes 54, 2)

Predigt bei der Bistumswallfahrt 2023

(Jes 43, 18-25 / Mt 11,25-30 in einfacher Sprache)

1. Eine Kirche für alle?

Kirche – das ist für viele inzwischen ein Schreckgespenst oder Unwort, oftmals sogar überhaupt kein Thema mehr. Eigenverschuldete Missstände, aber auch antichristliche Agitation und Propaganda oder süffisante Berichte, Kommentare und Verfilmungen erwecken den Eindruck, als sei Kirche nichts anderes als eine klerikale Verdummungsanstalt, kriminelle Vereinigung oder mysteriöse Organisation, auf jeden Fall ein moralines Disziplinierungssystem und kurioses Auslaufmodell von vorgestern. Dabei sehen wir Christen uns selbst weder als Geheimbund noch als Sekte oder Elitetruppe, aber auch nicht als profillosen „Allerweltsverein“ oder „Wünsch-dir-was-Veranstaltung“. Was aber sind wir dann oder sollten wir sein?

Beim diesjährigen Weltjugendtag in Lissabon hat Papst Franziskus darauf zunächst einmal eine programmatische Antwort gegeben, die lautet: Eine Kirche für alle. Und das haben sicher auch die etwa 150 Jugendlichen aus unserem Bistum, die mit hunderttausenden aus aller Welt angereist waren, bei ihren Begegnungen und den gemeinsamen Gottesdiensten eindrücklich erfahren: eine vielfältige und bunte internationale Gemeinschaft, trotz aller Unterschiede in Lebensauffassungen und Frömmigkeitsformen durch den Glauben verbunden. Auch über die Kirche hinaus wäre das wünschens- und erstrebenswert: in einer Welt zu leben, die geschützte Räume und eine offene Gesellschaft für alle bietet, mit echten Chancen und Möglichkeiten, überall teilhaben zu können, aber auch mit einer Solidarität, die niemanden zurücklässt.

Für viele Menschen ist die Wirklichkeit in Kirche und Gesellschaft aber eine andere. Sie erfahren sich als benachteiligt oder sogar ausgeschlossen. Das kann sein, weil sie anderer Herkunft und Sprache oder Hautfarbe und Religion sind. Auch sozial Schwache und Menschen mit Behinderungen oder an Demenz Leidende gehören dazu. Ebenso können die Beziehungen, in denen jemand lebt oder wie man sich geschlechtlich versteht, ein Grund dafür sein, nicht akzeptiert zu werden. Zudem soll es sehr verschiedene Milieus geben, deren Ansichten und Verhaltensweisen sich nur teilweise

oder gar nicht vermitteln lassen. Oftmals sind dabei Vorurteile und Ängste bestimmend, die kaum überwunden werden können. Aber auch bauliche Hürden in Kirchenräumen und öffentlichen Gebäuden sowie eine komplizierte Sprache, die nicht jede und jeder versteht, führen zu Ausgrenzungen. Zu wenig von dem, was möglich wäre, wird auch wirklich umgesetzt.¹ Meistens fehlt es an Mitteln und personellen Ressourcen, aber auch an einer flächendeckenden Bereitschaft. Ansätze, die zum Beispiel an Schulen eine größere Inklusion – das heißt ein gemeinsameres Lernen von Schülern und Schülerinnen mit und ohne Behinderung – erreichen wollen, wurden in jüngster Zeit von einem AfD-Politiker sogar als „Ideologieprojekte“ diffamiert, von denen man das Bildungssystem „befreien“ müsse.

Umso eindrücklicher ist das Bild, das sich uns heute hier auf der Wallfahrtswiese bietet. Die Vielfalt der Zelte rund um die Altarinsel und auf dem gesamten Gelände macht deutlich: Es gibt schon viele Menschen, die sich für eine offenere und gerechtere Kirche und Gesellschaft engagieren, und damit schon einiges bewegt haben und bewegen. Wenn wir nach dem Gottesdienst die Gelegenheit haben, die Wiese mit all ihren Angeboten zu erkunden, dürfen wir eine Fülle an Initiativen in unserem Bistum wahrnehmen, für die ich als Bischof sehr dankbar bin.

2. Jesus als Vorbild

Dass etwas ganz anders werden kann, davon haben wir vorhin auch aus dem Buch Jesaja gehört: „Ich“ – so wird Gott darin zitiert – „mache etwas Neues. ... Ich lege einen Weg durch die Wüste. Und Flüsse im trockenen Land.“ Nach einer Zeit größter Not und Verzweiflung eröffnet sich den Israeliten, die sich trotz Rückkehr in die verlorene Heimat immer noch völlig entwurzelt fühlen, durch diese Worte eine Hoffnungsperspektive. Gott zeigt neue Wege auf, unbekannte Pfade, die – auch in unseren Ohren – völlig unmöglich klingen: Er legt Wege durch die Wüste und Flüsse im trockenen Land. Dort, wo kein Leben wachsen kann, schafft Gott „weiten Raum zum Leben“.

Wie kann auch uns das gelingen, neue Wege zu gehen, mehr Luft zum Atmen zu bekommen und Menschen Perspektiven zu eröffnen, die – wie es im Evangelium heißt

¹ Expertenbericht - Wenige Fortschritte bei der Inklusion von Menschen mit Behinderung (deutschlandfunk.de) [entnommen am 27.08.2023].

– in Not sind, einsam, krank und bekümmert, mühselig und beladen oder – wie man auch sagen kann – abgewertet, diskriminiert und an den Rand gedrängt?

Eine Möglichkeit – wie am Ende der Lesung beschrieben – wäre schon, positive Erfahrungen, die man gemacht hat, weiterzuerzählen und nicht nur – wie oftmals üblich – zu jammern und zu klagen. Es gibt doch bereits vieles, was gelingt, sich gut entwickelt, uns voranbringt und Mut macht.

Dann aber ist es auch wichtig, hinzusehen, die Wirklichkeit wahrzunehmen und sie nicht zu verdrängen oder mit Phrasen zu beschönigen. Von Jesus heißt es im Evangelium, dass er die Not der Menschen sieht. Er schaut die Menschen an und nimmt wahr, was sie umtreibt. Oft geht unser Blick aber an den Menschen vorbei, ja, über sie hinweg. Was wir sehen, sind unsere eigenen Bedenken, nicht unbedingt die einzelne Person. Der bedeutendste Mensch jedoch – so schreibt es Meister Eckhart – ist immer der, der dir gerade gegenübersteht. Was wissen wir über diesen Menschen? Was wissen wir vom Leben, das er oder sie führt, von den Schwierigkeiten, Sorgen und Nöten, aber auch von den Talenten? Was wissen wir von dem, womit er oder sie unsere Gemeinschaft bereichert und was wir davon lernen können?

Schließlich ruft Jesus den Menschen zu (Mt 11,28-30): „Kommt her zu mir ... mit eurer Last. Bei mir könnt ihr euch ausruhen und Ruhe finden. Bei mir könnt ihr still und froh werden.“ Das ist nicht nur die Botschaft des heutigen Evangeliums, sondern umfasst sein ganzes Wirken. Dabei bleibt er nicht auf seinem eigenen Standpunkt stehen, sondern geht hin zu den Menschen und lässt sich sogar von solchen einladen, mit denen man gewöhnlich keinen Umgang pflegt. Skandalträchtig, aber nicht unzutreffend hat der Theologe Adolf Holl vor 50 Jahren dieses Verhalten in einem Buch beschrieben, das den provokanten Titel trägt: „Jesus in schlechter Gesellschaft“. Darin zeigt er Jesus als Außenseiter, sanften Revolutionär und Sozialreformer, der bisherige Lehren und Machtstrukturen infrage stellt und eine neue Moral verkündet und lebt. Wenn das auch vielleicht etwas überzogen war, steht doch außer Frage, dass Jesus ungewöhnlich und gegen die Gepflogenheiten seiner Zeit gehandelt hat. Trotz Fehler und Schwächen aber nicht abgelehnt oder verurteilt, sondern gewürdigt und geliebt zu werden, tut Menschen gut, hilft leichter aufrecht zu gehen, Lasten zu ertragen und auch mit anderen barmherziger zu sein.

3. Auf neuen Wegen

Mit Worten und Taten erzählen, hinsehen und uns auch in andere Lebenswirklichkeiten einladen lassen – dann machen wir den „Raum unseres Zelttes“ ein Stück weiter. Unter dieses Bild aus dem Buch des Propheten Jesaja haben wir unsere Bistumswallfahrt in diesem Jahr gestellt. Es ist auch ein prägendes Motiv des weltweiten synodalen Prozesses, den Papst Franziskus einberufen hat, um gemeinsam den Blick zu weiten, über die eigenen Grenzen hinaus. Der räumlichen Weite, die unsere globalisierte Welt mit sich bringt, muss eine innere Weite entsprechen, „eine Weite des Herzens, die verhindert, dass wir uns voneinander abkapseln.“² Denn wir teilen diese eine Welt miteinander, den Lebensraum, der uns gemeinsam mit unseren Mitmenschen gegeben wurde. „Mach den Raum deines Zelttes weit, spann deine Zelttücher aus, ohne zu sparen! (Jes 54, 2)“ Diese Aufforderung gilt auch uns und der ganzen Kirche.

Wie oft bejubeln wir doch noch das „Haus voll Glorie“ und betreiben Nabelschau, statt tatsächlich – wie es das II. Vatikanische Konzil formuliert hat – die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1) zu teilen. „Mir ist“ – so hat es Papst Franziskus schon vor zehn Jahren geschrieben (EG 49) – „eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ „Lastenträger statt Besserwisser“ zu sein, könnte man diese Erwartung an Kirche auch umschreiben. Dabei geht es jedoch nicht nur um Barmherzigkeit gegenüber Bedürftigen aller Art, sondern auch um Gerechtigkeit für Menschen, denen diese bislang aus den unterschiedlichsten Gründen verwehrt wurde und wird.

Die Kirche also nicht als Burg, Festung oder Bunker zu verstehen, sollte unser Ideal sein. Viel sinnvoller ist es, sie sich als ein weites Zelt vorzustellen, das vielen Geborgenheit verleihen kann, zugleich aber auch für Offenheit, Mobilität und Veränderung steht. Freilich muss man jedoch in Kauf nehmen, dadurch leichter äußeren Gefahren

² Bischof Wanke, „Mach den Raum deines Zelttes weit!“ (Jes 54, 2) Predigt bei der Bistumswallfahrt zum Mariendom in Erfurt, 16. September 1990, in: Warum ich Christ bin. Gesammelte Predigten, Leipzig 2021, 70-75.

ausgesetzt zu sein und dadurch stärker verunsichert und durcheinander gebracht zu werden.

Nun könnte man die Vorstellung haben, dass unter diesem weiten Zeltdach alles und jedes seine Berechtigung haben und akzeptiert werden müsste. Dem ist aber nicht so. Man kann zwar in vielen Dingen sehr unterschiedlicher Meinung sein und sich respektvoll darüber auch streiten, nicht hinzunehmen ist aber, wenn die Würde des Menschen als Individuum und die Universalität von Menschenrechten infrage gestellt wird, wenn Einzelne oder ganze Gruppen aufgrund dessen, dass sie nicht den gängigen Vorstellungen entsprechen, verächtlich abgewertet und ausgegrenzt werden, wenn Hetze und Hass oder Intoleranz und Arroganz das Zusammenleben vergiften. Verbindliche Grundlage unserer persönlichen und gemeinsamen Bemühungen ist und bleibt, was Jesus gelehrt und wie er gelebt hat. Das ist auch der Maßstab für die Werte, für die wir uns als Christen und Christinnen einsetzen.

Als Kirche sind und bleiben wir unterwegs, weltweit und auch in unserer Region. Dabei dürfen wir darauf vertrauen, dass Christus mit uns zieht und uns durch seinen Geist immer wieder antreibt und ermutigt, auf die Herausforderungen der Gegenwart kreativ einzugehen und seine Botschaft engagiert und menschenfreundlich zu bezeugen. Scheuen wir uns nicht, dazu auch neue Wege zu gehen und unsere bisherigen Lebenswelten zu überschreiten – um Gottes und der Menschen willen.